

OKER NEBEL



Phantastisches aus Braunschweig

Laura Kier Nele Sickel Stephanie Lammers (Hrsg.)

Zurück blieb eine einzelne Ratte, ein Männchen, das von dem Festmahl nur wenig abbekommen hatte. Er fiepte und schaute mich aus schwarzen Knopfaugen an. Seine Tasthaare zitterten.

Ich hockte mich hin und hielt ihm eine Dose entgegen, in der noch ein paar Mozzarellastückchen klebten.

Er schnupperte und kletterte dann in die Dose, um die Reste zu vertilgen.

So weit, so gut, dachte ich zufrieden.

Bis ich auf mein Handy schaute und im Newsfeed die Überschrift las: »Zehnjähriger Junge in Braunschweig vermisst!«

Die nächsten Stunden verbrachte ich damit, literweise Kaffee zu trinken und alles zusammenzusuchen, was ich brauchte.

Die Zeit saß mir im Nacken. Immer wieder checkte ich mein Handy. Sämtliche Zeitungen berichteten über die beiden vermissten Kinder. Die Polizei hatte eine SoKo eingerichtet und bat die Bevölkerung um ihre Mithilfe. Ich fügte die Nummer der Telefon-Hotline meinen Kontakten hinzu – nur für alle Fälle. Doch was hätte ich der Polizei erzählen sollen? Dass eine unheimliche alte Frau die Kinder verschleppt hatte? Dass mein Verdacht auf dem Verhalten meines Dackels beruhte? Dass ich eine Art sechsten Sinn für Übernatürliches hatte?

Der Zauber war nicht kompliziert: Ein null-acht-fünfehn Schutzkreis, ein paar normale Kerzen, der Rauch von Kräutern wie Salbei, Basilikum und Wachholder, dazu einige seltenere Bestandteile, und am Ende eine Berührung mit dem Athame, das war schon alles. Aber er setzte eine langwierige Meditation voraus, sodass die Nacht bereits um war, als ich endlich dazu kam, mich auf magische Weise auf die Ratte einzustimmen.

»Ist es okay, wenn ich dir einen Namen gebe?« Ich hatte den Wohnzimmerteppich aufgerollt und saß im Schneidersitz mitten im Schutzkreis. Tapsi war für die Dauer des Rituals in die Küche verbannt – zu seiner großen Empörung. Er kläffte ein paar Mal, halb verwirrt, halb beleidigt, aber er blieb brav in seinem Körbchen.

Die Ratte hockte mir gegenüber und hatte sich auf ihre Hinterbeine aufgerichtet. Sie legte den Kopf schief. Ihre Tasthaare bebten.

»Wie wäre es mit Remy?«

Einen Moment lang passierte nichts, doch dann gab die Ratte mit einem Nicken ihre Zustimmung.

Ausgezeichnet. Magie funktioniert viel besser, wenn man Dinge oder Personen beim Namen nennen kann.

Ich hielt Remy die Hand hin. Er legte seine rechte Vorderpfote auf die Kuppe meines Mittelfingers.

Während ich den würzigen Rauch der verbrennenden Kräuter tief in meine Lungen sog, konzentrierte ich mich auf eine schöne Kindheitserinnerung: Brombeerpflücken mit meiner Mutter. Dann murmelte ich die uralte Zauberformel, die unsere Seelen miteinander verbinden sollte. Sofort spürte ich, wie die Macht mich durchströmte. Es gab kein grünes Glühen, kein Feuerwerk von Lichtblitzen, keinen magischen Windstoß, der mir hollywoodmäßig durchs Haar fuhr. Keine Special Effects also, aber ein winziger Teil der

Rattenseele befand sich fortan in meinem Körper. Umgekehrt besaß Remy für die nächsten vierundzwanzig Stunden einen Teil meiner Seele, verpackt in die Erinnerung an einen Sommertag voller Tannenduft und Brombeergeschmack.

Ich holte meine Schmuckschatulle hervor und legte meinen stärksten Glücksbringer sowie zwei schützende Amulette an. Verbandszeug und ein paar magische Heilmittel hatte ich bereits in meinen Rucksack gestopft, nur für den Fall, dass jemand zu Schaden kam.

Ich steckte mir Remy in die Jackentasche. Dann rief ich Tapsi.

Es war so weit.

Zum Haus der alten Meierbrink waren es nur wenige Schritte. Als Erstes knackte ich mit meiner Springwurz das Schloss der Haustür. Gleich links hinter dem Eingang hingen die Briefkästen. Der Platz darunter wurde von den Hausbewohnern als Abstellplatz genutzt. Dort standen ein blauer Rollator und ein Buggy in aufdringlichem Pink.

Nach wenigen Schritten standen wir vor der Wohnungstür der Meierbrink. Auf der Fußmatte stand »Willkommen«. Ich lauschte kurz, doch aus der Wohnung drangen keine Geräusche. Dann raffte ich all meinen Mut zusammen und tippte mit der magischen Wurzel gegen das Schloss. Mit einem leisen Klick öffnete sich die Wohnungstür einen Spalt weit.

Ich ließ die Tür angelehnt, drehte mich um und eilte die Kellertreppe hinunter. Die eigentlichen Kellerräume lagen hinter einer schweren Eisentür, doch nicht sie waren mein Ziel, sondern der Platz direkt unter der Treppe. Dort, im Schutz des Halbdunkels, wollte ich meinen Zauber wirken.

Was ich vorhatte, war riskant. Es war helllichter Tag, wenn auch früh. Falls die übrigen Mieter des Hauses auf die Idee kamen, ihre Fahrräder aus dem Keller zu holen, um ihre Frühstücksbrötchen zu besorgen, drohte mir eine Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Aber wenn die alte Meierbrink tatsächlich die beiden Kinder in ihrer Wohnung gefangen hielt, zählte womöglich jede Sekunde.

Ich band einen kupfernen Anhänger ans Treppengeländer. Mit ein paar gemurmelten Worten aktivierte ich den darin gespeicherten Ablenkungszauber. Der war ziemlich cool: Wer sich dem Amulett näherte, verlor für einen Moment sein aktuelles Vorhaben aus den Augen und fragte sich stattdessen sowas wie: »Hab ich eigentlich das Bügeleisen ausgemacht?« Der Zauber war zwar nicht von Dauer, aber mit etwas Glück hielt er mir trotzdem unerwünschte Zeugen vom Hals.

Unterhalb der Treppe nahm ich im Schneidersitz auf dem kalten Fußboden Platz.

Tapsi spürte meine Aufregung. »Tapsi jetzt aufpassen?«, fragte er eifrig.

Ich gab ihm einen Hundekeks und kraulte ihm das Kinn. »Ja, du musst auf mich aufpassen. Niemand darf mich stören.« Es war gefährlich, wenn man beim Wirken von Zaubern unterbrochen wurde, daher besaßen die meisten Hexen einen Familiar, einen magischen Vertrauten, der sie vor Störungen schützte. Ich hatte keinen, aber in Tapsi einen treuen Freund. Hechelnd und mit gespitzten Ohren warf er sich in Wachhundpose.

In amerikanischen Krimserien kann man sehen, wie's gemacht wird: Zuerst kommt ein Techie, der ein Loch in die Wand bohrt und so eine Minikamera hindurchfädelt, und wenn dann klar ist, welcher Verbrecher gerade wo steht, kommt das Einsatzkommando mit Dampframme und Feuerpower durch die Tür gestürmt.

Ich pflege mich bei Aufklärungsmissionen immer auf Ratten zu verlassen. Ihre scharfen Sinne und schnellen Reflexe machen sie zu perfekten Spionen. Und was noch praktischer ist: Das Skelett einer Ratte ist ziemlich flexibel. Wenn der Kopf irgendwo durch passt, dann kann sich auch der Rest des Körpers hindurchquetschen.

Ich holte Remy aus der Jackentasche und setzte ihn vor mich auf den Kellerfußboden. Er richtete sich auf und blickte mich erwartungsvoll an. Schmunzelnd riss ich eine Schachtel Cracker auf und reichte ihm einen der runden Kekse.

Natürlich kann man so ein Nagetier nicht mit komplizierten Spionageaufträgen betrauen. Aber mit Magie lässt sich einiges bewerkstelligen.

Ich gab Remy einen Moment, sein Leckerli zu verputzen, dann wirkte ich den Zauber. Im Nu hatten wir die Körper getauscht.

Wie gesagt, ich war nicht das erste Mal als Ratte unterwegs. Daher passte mir der Rattenkörper wie angegossen. Ich musste nur mit einem Zauber mein Sehvermögen schärfen.

»Bleib hier«, sagte ich zu Remy, der sich verwundert umsah. Für ihn war es der erste Körpertausch. »Iss was.«

Er musterte seine menschlichen Hände und die rote Schachtel darin.

»Aber nur die Cracker. Nicht die Schachtel«, ergänzte ich sicherheitshalber.

Remy nickte und versuchte vergeblich, die Nase in die Schachtel zu stecken. Nun, ich war sicher, er würde einen Weg finden, die Cracker in sich reinzustopfen.

Auf leisen Krallen eilte ich die Kellertreppe wieder hinauf und durch die angelehnte Tür in die Wohnung der alten Meierbrink.

Drinnen war es stockdunkel. Die Luft war abgestanden und trocken, als hätte hier seit Wochen keiner mehr gelüftet. Ein süßer Geruch nach Schokolade, Zuckerwerk und Keksen lag in der Luft. Außerdem müffelte die ganze Wohnung nach Hund, aber der Geruch war alt und schal. Ansonsten musste ich Tapsi innerlich Recht geben. Neben dem zu erwartenden Potpourri von Möbelpolitur, Kölnisch Wasser und getrocknetem Lavendel hatte sich hier ein unangenehmer beißender Gestank eingenistet, der an allem haftete: an Wänden, Fußboden, Teppichen. Was Tapsi »schlimm« genannt hatte, war für meine Rattennase einfach nur eklig.

Ich spitzte die Ohren. In der Wohnung herrschte Stille, wenn man von den üblichen Altbaugeräuschen wie arbeitenden Holzdielen absah. Von irgendwo kam ein unterschwelliges Summen. Vermutlich der Kühlschrank. Während ich lauschte, konnte ich undeutliche Geräusche von der Straße ausmachen: eine Fahrradklingel, vorbeifahrende Autos, spielende Kinder, sogar das Gurren der Tauben im Baum vor dem Haus. Aus dem Stockwerk über mir drang gedämpfte Schlagermusik.

Lautlos huschte ich den Flur entlang. Rechts sah ich eine angelehnte Tür. Behutsam steckte ich den Kopf durch den Spalt und entdeckte ein helles Badezimmer. Der muffige Geruch war hier schwächer, nicht nur, weil das Fenster auf Kipp stand, sondern auch wegen der vielen Haarsprays und Gesichtswasser, die ihren Duft verströmten. Ansonsten hatte ich das Gefühl, dass schon lange keiner mehr die Dusche oder das Waschbecken benutzt hatte.

Okay, weiter.

Am Ende des Flurs sah ich eine offene Tür und einen bleistiftdünnen gleißenden Lichtstreifen, der aus dem angrenzenden Zimmer fiel.

Ich eilte vorwärts, bestrebt, mich im Schatten zu halten.

Das Licht kam aus dem Wohnzimmer und stammte nicht von einer Lampe, sondern fiel – einem Damoklesschwert gleich – durchs Fenster, trotz der fast vollständig zugezogenen Vorhänge. Staubteilchen schwebten im Sonnenstrahl.

Der Rest des Wohnzimmers war umso düsterer.

Ich erkannte einen alten Fernseher, eine Glasvitrine mit Römergläsern und versilbertem Krimskrams und ein abgewetztes Sofa.

In der Mitte befand sich ein runder Esstisch mit vier Stühlen. Auf einem der Stühle, einem hohen Lehnstuhl mit gedrechselten Armlehnen, saß – mit dem Rücken zu mir – eine regungslose Gestalt. Selbst in der Düsternis des Wohnzimmers war der silbrige Schimmer ihrer toupierten Frisur unverkennbar.

Was um alles in der Welt machte die alte Meierbrink in einem völlig verdunkelten Zimmer? Mein Herz klopfte wie rasend. Langsam und unter Ausnutzung jeder Deckung schlich ich näher.

Die alte Frau saß aufrecht da, die schmalen Handgelenke ruhten auf den Armlehnen. Die Füße steckten in braunen Ausgeschuhen und nicht etwa in Pantoffeln. Ihre hässliche Handtasche stand offen neben dem Stuhl. Obwohl es im Wohnzimmer ziemlich warm war, hatte die Meierbrink den gleichen braunen Mantel an, den sie gestern im Supermarkt und im Park getragen hatte.

Ich spitzte die Ohren, aber die Wumm-ta-ta-Musik aus dem oberen Stockwerk war laut genug, ihre Atemzüge zu übertönen. War die Meierbrink womöglich tot? Ich konnte keine Bewegungen ausmachen, nicht einmal ein Heben und Senken des Brustkorbs. Hatte die alte Frau einen Herzanfall erlitten?

Der eklige Geruch, der mich seit Betreten der Wohnung umgab, war hier so intensiv, dass er alles andere überlagerte. Angst durchflutete mich, kreatürliche, instinktive Angst. Rattenangst. Remys Angst. Ich musste all meine Konzentration aufbringen, um nicht die Kontrolle über meinen geborgten Körper zu verlieren.

Vorsichtig umrundete ich die Essecke, alle Sinne auf die sitzende Gestalt gerichtet. Als es mir endlich gelang, einen Blick auf ihr Gesicht zu werfen, sträubte sich mir das Fell: Ihr Mund stand, nein, hing offen, aber viel weiter als man das für möglich hält. Fast als wäre ihr Kiefer ausgerenkt. Ihre Augen waren aufgerissen, vor Entsetzen geweitet. Ihr starrer Blick ging nach oben ins Leere.

Tot. Schlaganfall oder so. Das war mein erster Gedanke, bis ich etwas sah, das mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Eine einzelne, silbrig glitzernde Träne lief quälend langsam über die straff gespannte Wange der alten Frau bis zur Kinnspitze, verharrte dort einen Augenblick lang, um dann ins Nichts zu fallen.

Mit gesträubtem Fell wandte ich langsam den Kopf, um dem Blick der alten Frau zu folgen.

Hekates Fackel! Mir entfuhr ein erschrecktes Fiepen.

Unter der Wohnzimmerdecke, dort, wo kein Sonnenstrahl hinfiel, klebten zwei längliche silbrig-weiße Gebilde wie die Kokons eines riesigen Insekts. Auf den ersten Blick glichen

sie ägyptischen Mumien, die von dutzenden schimmernden halbtransparenten Fäden an der Decke festgehalten wurden.

Bei genauerem Hinsehen erkannte ich jedoch zwei kleine, menschliche Gestalten, die dort mit dem Gesicht nach unten hingen und so gründlich eingesponnen waren, dass sie vermutlich keinen Finger rühren konnten. Nur die Gesichter waren größtenteils unbedeckt. Ich hatte die Kinder gefunden.

Das Mädchen, Greta, hatte die Augen geschlossen. Sie war leichenblass. Auf dem Foto im Newsfeed hatte sie pausbäckig und fröhlich ausgesehen. Jetzt bestand sie nur noch aus Haut und Knochen. Ich konnte nicht erkennen, ob sie noch atmete. Ihr Kokon war fleckig und etwas dunkler als der andere weiter rechts. Der Junge, Hamid, war hingegen bei Bewusstsein. Seine Augen waren geöffnet, sein angsterfüllter Blick wanderte unetw. hin und her, bevor er sich schließlich auf die Ratte mitten im Wohnzimmer richtete: Auf mich.

Es brach mir das Herz.

Während ich noch schreckensstarr nach oben blickte, machte ich eine Bewegung aus: Einer der dunkleren Flecken auf dem linken Kokon wanderte über das eingesponnene Kind in Richtung Gesicht.

Was ich im Halbdunkel für Flecken gehalten hatte, waren in Wirklichkeit spinnenähnliche Kreaturen; mindestens ein Dutzend, jede von ihnen so groß wie eine Kinderhand. Sie waren nahezu durchsichtig, kaum zu sehen, so als bestünden ihre Beine und Leiber aus gesponnenem Glas. Die acht feingliederigen Beine hoben sich kaum von der Spinnenseide ab, nur die handtellergroßen Leiber waren etwas dunkler.

Die Spinne hielt am Hals des Kindes an, trippelte hin und her, als wollte sie es sich bequem machen und kam in der Halsbeuge zur Ruhe. Im nächsten Augenblick verfinsterte sich ihr Leib, wie ein Bierglas, das sich langsam mit einer dunklen Flüssigkeit füllte.

Blut. Die Spinne trank das Blut des Mädchens!

Während ich wie gelähmt hinaufblickte, wurde mir vor allem eines klar: Mit einem anonymen Tipp an die Polizei war es nicht getan. Diese gläsernen Spinnen waren nicht irdischen Ursprungs, sondern Kreaturen des Zwilichts. Magische Wesen, wie die Rattenkönigin oder die Wurzelschrate im Botanischen Garten, allerdings von der finstersten Sorte. Dämonen.

Shit!

Das hieß, ich war auf mich allein gestellt. Wenn ich die Polizei einschaltete, verstieß ich damit direkt gegen den Großen Eid, den jede Hexe ihrer Nachfolgerin abverlangte und der seit Hunderten von Jahren dafür sorgte, dass die Mehrheit der Menschheit Magie und Monster nur aus Märchen, Fantasy-Romanen und Filmen kannte.

Dummerweise hatte ich keine Ahnung, wie ich gegen diese Kreaturen vorgehen sollte. Dämonen waren eine, nein, zwei Nummern zu groß für mich.

Es war der panische Blick des Jungen auf etwas hinter mir, der mich rettete. Ich zuckte zusammen und wich instinktiv zurück. Zwei scharfe funkelnde Klingen bohrten sich direkt vor mir in den Dielenfußboden, der sich sofort schwarz färbte. Ein Zischen war zu hören und es roch verbrannt.

Ich rannte.

Keinen Augenblick zu früh. Mit hässlichem Klacken schnappten zwei kristalline